

Unterhaltungsbeilage der Saale-Zeitung

Kunst — Leben — Wissen

Erscheint täglich

Halle a. S., den 14. Januar

1921 / Nr. 11

Der Klostermüller.

Eine Erzählung von Karl Neurath.

(Fortsetzung.)

Madrasch verboten.

Als der Müller heimkam, fand er seine Frau zusammengekauert vor der Haustür hocken. Sie erkannte ihn, aber ihre Augen waren tot und in ihren Augen glänzte ein seltsamer Schein.

Sie sprach von ihrem Christen, von ihrem Peter, von dem Setzen und von einem Kind, aber ihr Mann verstand sie nicht, und er hörte auch kaum noch zu. Der Kopf neigte sich, und das Herz schlug ihm schmerzvoll an die Rippen.

Nun war ihm alles verloren, was er lieb gehabt hatte im Leben! Mühte er denken, und sein anderer Gedanke hatte mehr Raum neben diesem einen.

Im Hofe meinten sich die Wagen mit Mistgut, denn die beiden Ansichte konnten die Arbeit allein nicht bewältigen, aber der Müller trümmte seinen Finger. Eine Teilnahme für das ältliche Leben lag er in der Schlafstube am Fenster und ließ von Krankenbetten seiner Frau die Wände trocken über die winterlichen Fäden wandern. Manchmal dachte er daran, wie das in früheren Jahren um diese Zeit gewesen war, wenn er mit seinen zwei Buben und den Knechten rüstig und heiter geschäftig hatten vom Morgen bis zum Abend und seine Müdigkeit verspürt hatte und Abspannung. Wie schön hatten sie sich die Zukunft ausgedacht. Wie wäre das alles geworden, wenn sie erst durchgelebt hätten, daß die schon lang geplante Kreisstraße an der Wüste vorbeigelegt wurde, damit sie endlich einmal eine ordentliche und baumene Zufahrt erhielten. . .

Nun war alles vorbei, nun war alles gleichgültig, es hatte ja seine Buben hergeben müssen und hatte seinen blühsündernden Erben. Seine Schwester und sein Schwager würden nach ihm hier hausen; wo seit Jahrhunderten die Nachkommen aus- und eingegangen waren, würde ein fremdes Geschlecht sitzen, ein fremdes und ihm unangenehmes dazu.

So mochte denn jetzt alles gehen wie es ging. Einmal in der Nacht schreute die Müllerin auf aus wirrem Schlaf. Ihre Augen leuchteten tief und ihre Stimme war klar und ohne Stimmchen, aber sie war sacht und schüchtern.

„Weißt du, Seppel, es hat keinen Zweck mehr, daß ich auf den Peter warte!“ sagte sie, und der Müller mußte sich aufrichten, um sie zu hören. Seine Ohren waren anderen Klang gewöhnt. „Der ist doch schon längst tot, Frau! Sie weiter. Er ist im Traum zu mir gekommen, und ich hab ihm gesehen, wie er mit mir entsetzlichen Gesicht geworden hat. Da wird's Zeit für mich! Doch ich hab ihn, hab ich die noch etwas zu sagen. Aber du darfst nicht was werden. Sieht du, eh der Christ fort ist, hat er mir noch gesagt, daß der Peter ein Mädchen hat, das ein Kind von ihm erwartet — und ich hab ihm versprochen, für das Kind zu sorgen und auch für die Mutter. Jetzt geht ich dir das Versprechen weiter und hielt dich; wenn ich nicht mehr bin, dann ist gut zu dem Setzen und zu deinem Kind — es ist ein Wehrmännchen und unser Erbe!“

Er schloß sich die Sinne und sah ihren Mann erwartungsvoll an. Der fand keine Worte; es war ihm, als ob sich die ganze Welt um ihn drehte, es war in ihm wie Schmelz und ganz und was ihm wieder wie Freude und Glück; es war wie Jura und was doch auch wieder wie Dankbarkeit.

Er schwingte lange und ließ die Tränen fließen, aber seine Frau fühlte an dem Druck seiner Hand, daß das Setzen und das Kind geboren war.

„Sei gut, wie du es immer warst, Anton! Und wenn du was ganz besonderes tun willst, dann nimm du selbst das Kind an, wenn's kommt, und sorg dafür, daß es seinen richtigen Namen kriegt.“

Der Müller schloß auf, zu schwärz machte ihm die Frau das, mühte er denken; zu viel verlangte sie von ihm. Aber er schloß nach langem Überlegen den Kopf und versprach auch das. Das Leben war die Mutter zu bedenken, und getrocknet sprach sie weiter von allem, was ihr war am Herzen lag, wie der Morgen kam und einen letzten Schlaf auf sie legte. „Juni Tag später schloß sie ein für immer, und fast die ganze Gemeinde folgte ihrer Leiche, als sie zu Grabe getragen wurde, und jeder wußte etwas gutes aber sie zu sagen, als sie beim Beisetzungs sahen.

Stumpf und teilnahmslos lebte der Müller dahin. Seine vollen Wangen waren eingefallen, unter seinen Augen hingen breite Wulste und um seinen Mund zogen sich scharfe, bittere Furchen. Mit dem Setzen hatte er sich gleich nach dem Tode seiner Frau auseinandergesetzt und ihr neben der alten Urst ihre Platz angewiesen. Seine Mutter, die im oberen Stod waltete, erlitten nur zum Mittagessen, wie immer und so ging das Leben auf der Klostermühle äußerlich halb wieder seinen streng geregelten Gang. Aber der Klostermüller ging andere Wege als früher und frisch tagen, tagen rüber, aber die Fäden und über seine Wiesen. Das Leben war ihm verbleibt es trug ihm ja doch keine Früchte mehr, und wenn er daran dachte, daß das Kind, das die Setze erwartete, ein Mädchen sein könnte, dann sah er ein faules Schreck über die Glieder. Das wäre ein Verhängnis, dachte er. Dann war ja alles zweifellos; dann hatte das ganze Dörflein seinen Sinn mehr, und es war doch so wie so kaum noch was dran.

Als in Versailles Deutschland zum Deutschen Reich erhoben wurde und man den König von Preußen zum deutschen Kaiser machte, da kullte er ingrinnig die Fäden und schloß auf. Wie ein Sohn auf all die ungeschätzten Opfer schienen ihm die bunten Fahnen, die vor dem grauehrwürdigen Winterhimmel flatterten.

Nun hatten ja die Preußen das Heft in der Hand, nun konnten sie machen, was sie wollten, nun war es ja am geschicktesten, man legte sich hin und verendete.

Von neuem erwachte sein Jörn und sein Sach und er wußte sich tiefer und tiefer hinein. Wochenlang ging er seinen Schritt vor die Tür, wollte er nicht jemand etwas zu schaffen haben. Selbst die geschwärmte Besorgung seiner Mutter war ihm lästig, und er mied sie wie die anderen.

Ende Februar, als der Schnee schon geschmolzen war und die Weiden die braune Blüthenrispen trugen, gab die Setze ihrem Kind das Leben und es war ein Bub und wurde Peter genannt.

III.

Einförmig vergingen die Tage. Dem Waisenhilfstand folgte der Friede, und allmählich lebten auch die Reservisten zurück; der Peter aber blieb verschollen und der Müller ließ allgemach die Hoffnung fahren, ihn noch einmal wiederzusehen. Auch die beiden anderen, die gleichzeitig vermisst worden waren, kehrten nicht zurück. In der Lohnzeit, die für die Gefallenen auf Reiten der Gemeinde geleistet wurde, nannte der Pfarrer ihre Namen geradezu wie die der fünf anderen, die ihr Leben hatten lassen müssen. Sie galten für tot; wenn sich auch noch Hoffnungen an sie knüpften, und niemand glaubte an ihre Rückkehr.

Das Leben lernte allmählich wieder seinen alten Gang, und ohne Angst und ohne Spannung verließen wie früher die Tage. Es war, als ob ein Krieg gewesen wäre, nur die Neuordnung mancher Dinge erinnerte daran, daß sich dieses geändert hatte. Den alten Reuten erlöschten, als ob sie plötzlich in einer anderen Welt lebten, nur wenige Befremdeten setzten sich mit den Reuten, die vielen nutzlos, allen aber überflüssig vorliefen. Mit dem neuen Geld vollends wühlten sie gar nichts anzujagen, und der Klostermüller war nicht der einzige, der so weiter rechnet, wie er es von jeher gewohnt war.

Aufs neue erwachte sein Haß wider den Staat, und oft erzwang er den Gedanken, ob er nicht alles verlassen und nach Amerika auswandern sollte, wie so mancher andere. Ein viel schöneres Leben sei da draußen als hier. Da müßte sich nicht beständig ein Beamter in die eigenen Angelegenheiten der anderen, da habe man nicht beständig unter Aufsicht wie das Schulkind. . . . Aber ich seit unangenehmer Herr. . .

Das alles hörte der Müller mit Genugtuung, aber er konnte sich doch nicht zum Auswandern entschließen, konnte seine Wüste nicht verlassen, in der schon Vater und Vatersvater gehaut und gewirkt hatten.

Und was er nicht ein schönes, herrliches Land, seine Heimat, sein Rheingebiet? Sollte er in fremder Erde begraben sein wie seine Buben?

Und er tat wieder seine Arbeit wie sonst und stand wieder fest auf seinem Grund.

Still und einträchtig vergingen die Jahre, eins wie das andere; ohne besondere Sorgen, ohne besondere Freuden. Unten ganz dicht am Rhein, was der alte schone Weidenwald waren und sich fruchtbarsten Fruchtboden, wußte sich der müßige Bau einer Zementfabrik langsam über die Baumwälder und mit Weh und mit Mut sah der Müller den Tag kommen, wo sie ihm die Aussicht auf den Strom und die Zaunberge mit ihren kahlen Baakeninseln zugebaut hätten.

Es stand er und schaute hinüber und wünschte, daß ein Wetter oder ein Wind hineingefahren wäre und alles zusammengerissen hätte. . . . Und er schloß auf den Bürgermeister und auf die Gemeinderäte, die das zugelaufen hatten. Von dem Aufsehen, den die Gemeinde aus dem Verkauf des Geländes und aus dem Betrieb der Fabrik zog, wußte er nichts hören; ihm war es viel wichtiger, daß sich der Kalkfluß aber seine Wiesen lagerte und alles mit einer giftigen grauen Haut überzog. Auch andere beklagten sich, und der Bürger, der sich weit oben auf dem Wendelsberg ein staatliches Schloß errichtete, trat Vorkehrungsmaßregeln, aber sie nutzten nicht viel, und der Gewinn, den die Gemeinde gemacht hatte, wurde durch den Schaden, der dem einzelnen zugefügt wurde, reichlich aufgehoben.

Jeder war empört, und ein Gemeinderat schob die Schuld an dem Verkauf auf den anderen. Aber die Empörung legte sich bald, als der Schloßherr Wald und Wiesen, Aderland und Gärten aufkaufte begann und weit über den Meer bezahlte.

Der Klostermüller aber schäute.

Da mochte sich einer die Zunge aus dem Hals reden, um denen etwas klar zu machen, und er kam doch nicht weiter. Was hatte er nicht alles zusammengehört, und im Fabrikbau zu verstehen, und die Kalkwerke, die nicht des Gehalts, sondern der Verkauf der Rohstoffe und der Sandstein abzurufen. Es war alles gerade so gut gewesen, als es man einen Dörflein sein Horn gepreßt hätte. Das war ein Wohlthut! Gulte nur nach dem Geld und verlebte der Weis, den die Väter und Großvater einst blüh von Napoleon erworben hatten. Und verhofft in seiner Dummheit dem hergelaufenen Kerk zu Weisheit und Macht. Der sah da oben auf seinem Schloß und lagte sich ins Fäustchen. Jetzt wußte er sogar schon eine Fahrstraße von da oben zum Bahndorf und zum Rhein haben, und die Gemeinderäte hatten ihm ihren dicken Köpfen dazu genickt, als ob sie sich bloß um ihr eigenes Gelände gehandelt hätte, als ob sie sich ganz allein darüber zu bestimmen hätten. Sein Schwager, der geschwärmte Simpel natürlich am allerersten.

Und an der Klostermühle er sah des Gehalts, nicht! Aber da verguden die sich; an ihm konnten sie sich die Jahre ausweisen. Er gab seinen Kränzen von seinem Eigentum her, und wenn der Teufel auf Stelzen kam und darum schäderte. Die jollten den Franzosenmüller lernen.

Franzosenmüller! dachte er weiter und mühte lachen. Das war auch so eine Dummheit von dem Volke. Was hatte er mit den Franzosen zu schaffen? Sein Vater und sein Onkel, die hatten den Namen verdient, ja! Für die war es ein Ehrenname gewesen. Aber er? Er hatte mit den Kochofen nichts zu schaffen. Er hätte sie, hätte sie bis aus Blut, diese wüthenden Kanallen, die ihm seine beiden Buben zusammengehoben hatten. . . .

„D das hatte ich getan damals! Und es tat heute noch weh, wenn es auch schon lang her war, lang, lang.“

Damals war das Feterle noch größer, länger, stämmiger Back. Und was der Vater vorgeht! mühte er denken. Und was hatte er nicht alles durchmachen müssen! Und jetzt drängten sie auch noch, sein Land zu verschleudern, Geld und Wiesen zu verschandern, damit der Kerk da oben einen bequemeren Fahrweg kriegt! Aber so hatte er nicht gewettet! Er ließ es darauf ankommen, wenn er auch seine Buben mehr hatte. . . . Gloubten die, er ließ den Peterle im Stid?

„D diese wüthischen Schäfte und die Bande da draußen im Dorf. Er schlug mit derer Hand auf den Tisch, daß der kleine Böhner erschrocken darunter herorstuhr.“

(Fortsetzung folgt.)

Zwischenfall.

Don
Susanna Trautwein.

(Madrasch verboten.)

In allen Zeitaltern haben die Menschen ihr besonderes Motiv, wenn es sich darum handelt, den Verstand zu verlieren. Es wäre viel davon zu sagen. Aber die Literatur zum Gegenstand ist ungeschöpft genug, allein vom König Robotauneger bis auf Werber gerichtet. Hier ein Beispiel aus dem Zeitalter der Relativitätskenntnis, dem Zeitalter des Films, das auch noch einige andere Dinge Zeitalter ist.

Der Detektiv eines Filmhauptortes hatte in höchster Not aus dem Flugzeug zu springen, gegen alle Vermuten glücklos zu landen, neu die Fährte der Zumeinander aufzunehmen und im 6. Akt den Sieg der Jagdzeit und des Antellets zu feiern, ausgedrückt in einem phantastischen Doldolch. Der Schwaupfeler stieg mit dem Flugzeug auf, verlor im entscheidenden Moment die Besinnung oder das Gleichgewicht oder beides und warf ansatz der Puppe sich selbst über Bord. Der Tod ist zeitgemäß, auch, was nun folgt.

Es wäre anständig gewesen, diesen Unglücksfall nie herauszubringen. Aber es steckte eine Unsumme darin. Die Gattin des Verunglückten, Pia, vier Wochen verheiratet, — also, kann man wohl sagen, glücklich verheiratet, — war so trübselig, daß man weitere drei Wochen für ihren Verstand zu fürchten hatte. Danach begann die Zeit zu wirken, auch ihr Beruf — sie war am Rabatten.

Ein Jahr war drüber hin. Sie befand sich in Nizza. Die Balutschwierigkeit ging sie nichts an, da sie mitgenommen worden war. Ein Tisch mußte ja gezogen werden, und sie hatte gleich den allezeitigen gezogen, war in Nizza mit E. G. Trautwein. E. G. Trautwein, W. H. S. A. Den ging die Welt auch nichts an, selbst, wo sie zu seinen Gunsten stand, es war ihm gleich. Ein Saldo wurde in Whisky und Soda ausgeglichen.

Aus dem Spielfeld gingen sie in den Film. Sie sahen auf dem Ballon, am kleinen Tisch, vor Zell und Eispirifäden. Pia, in weißer Crepe de Chine, trug einen einzigen Brillanten und eine einzige weiße Lady Chatham-Nelle. Auf den Film achtete sie nicht. E. G. Trautwein ein, — meist einfühlige Art hielt sie in Atem. In seinem Brüten witterte sie Tiefe, während es nur die Konjugalität eines Spielfreuders war.

Der Film war selbstverständlich der Bewußte, der mit dem König der Detektive, dem Heraplan, dem Wpfrung. Als Pia vom Zell aufstieg, stieg jedoch Andreas ins Flugzeug und wollte ihr.

Der Mensch ist aber ganz anders. Vier Wochen verheiratet gemachte gewiß, — glücklich verheiratet gewesen, warum nicht? — nahezu den Verstand verloren, sehr schön. Jetzt aber dachte sie: Haltung. Keine Scene. E. G. Trautwein und was drum und dran hängt, ist nun einmal momentan die gegebene Tatsache. Er — hat scheinbar noch fünf Minuten zu leben. Die gegebene Tatsache hält sich noch drei Wochen hier auf. Die fünf Minuten werden durchgehalten, — verstanden? Was da lächelt, winkt, aufsticht, ist seine gegebene Tatsache, daher ausschaltend, mag es gewesen sein, es was wollte. Er muß ja nun übrigens gleich abbrechen, der Film. Sie löstete aus ihrem Pirifäden Creme die Mädel; und ließ den Schloß neu füllen. An der Anzeige im Publikum konnte sie merken, die Katalitropfen. Sie moletzte sich gegen E. G. Trautwein an einer französischen Katalote mit trüblichen Reiterpfeifen, lila gepudert und in jeder Hinsicht leichten. Er schloß, „Bog your pardon“ und begann, den Film ganz nett zu finden. Die Menge ätzte oder mummelte Beifall oder tat wahrscheinlich beides. Gegen ihren Willen verdukte sie, alles von Trautweins Gesicht abzuheulen wie vom Spiegel. Holz spiegel nicht. Es war ein Holzspiegel, nur, daß die Augen als blaue Glasmurmeln darin steckten. Als alles vorbei war, schloßte er: „Amatural, — bestly!“ Das Maul ward voneinandergeperrt.

Zum zweiten Mal aus, dachte Pia, gelobt sei Gott. Jetzt hab ich sie hin. Eine Melange — Peter's Soap, denn das ist ein Schloßkompositioneller. Der Fortritt des Logos, Sierant eine Barantimbindung; Treffpunkt der eleganten Welt. Aber es schattete sich schon wieder dunkler, plötzlich rückte Heide vor. Zwischen Ginterflumpen lag ein Mensch bedaubt auf dem Gesicht. Er kam hoch und sah sich um. Es war ihr Mann.

Allerdings hatte es ihn mitgenommen. Aus der Schloße gegen den Mund war ein Streifen Blut eingeklemmt, aber den pflichtete er zu, trans Kognat, rauchte eine Zigarette, wend die Uhr, — sie war nicht fehlen geblieben, — die Uhr in der Hand erlarm er den künftigen aller Müde.

Ich weiß doch aber, — wüthete es in Pia. Sein Geab, die letzte Rechnung über Walmalton-Rosen. Ferner: man hatte sie zwar mit Details verhornt demselbst, dennoch war es zu ihr gedrunen, wie sein Körper demselbst so tief in den gegenwärtigen Boden eingeschlagen, daß — O Hip vieler Madrasch.

Aber warum denn nun noch länger Einsehen? Umweh? Nicht? Bestäubung? Das Unglück, — es mochte geschehen sein, — aber er stand da, — und von nun an wieder selbige Ruhe. Er ging langsam gegen die Witter hin, — ein Bahnhoff. Der Zug laut ein. Andreas kommt zu spät. Es schabte nichts. Was kann ihm denn noch geschehen, da er das eine überstanden? Nichtig. Er springt von der Brücke und steht auf dem Dach des letzten Wagens.

So sieht die Frau ihn noch viele Male untertauchen im Tod, aufstehen ins Leben. Würdegraben, Ketter, ungeschaltete Fieber wirbeln vorbei. Gesund tricht er weg aus dem Donner einer Steinbrunnsprennung. Und sie lächelt ganz leise dazu. Es ist ihr alles nur selbstverständlich, „Bestly stoff“, fand Trautwein. Nur als der Schloß herausflimmerte, wurde es einträglich natürlich. Das andere habe „schlecht“ ausgefallen, der Sprung aus den Flugzeug zum Beispiel.

Pia hätte unwillig lächelnd hin, „Nebigen, Mr. Trautwein, mich ich nun natürlich schnell abbrechen, ganz schnell, möglichst noch diese Nacht. Wissen Sie denn noch gar nicht? Er ist doch wieder da. Tatächlich wieder da. Ich bin noch froh, mich ich sagen. „Er ist!“ — u. u. u.

„O, indeed?“ sagte Mr. Trautwein. Viel, viel besagt er noch zu hören, und daß er keinen Sinn hineinbringen, ist.

